

## Feuilleton. Karl Mays Memoiren.

Nicht lange vor dem Krieg, am 30. März 1912, richtete sich ein alter Mann plötzlich in seinem Bette auf und sagte mit klarer Stimme:

„Sieg, großer Sieg, ich sehe alles rosenrot.“

Dann starb der Dichter Karl May, den viele geschmäht und gehaßt hatten, und den eine helläugige Jugend aus reiner Seele liebte und verehrte. Noch am Grabe dieses merkwürdigen Menschen wird bitter gestritten. Sein Leben, voll von Unglück, Schuld, Tatkraft und großen Erfolgen verdient es, mit Ernst betrachtet zu werden, als das seltsame Beispiel eines deutschen Proletarierlebens aus der Zeit der großen sozialen Konflikte; aber wir kennen diese rätselhafte Biographie noch nicht vollständig, so sehr es zeitweilig „Enthüllungen“ aus der Geschichte des weitaus beliebtesten deutschen Jugendschriftstellers gegnet hat. In Karl Mays Nachlaß fand man den ersten Band einer Selbstbiographie; sie ist soeben erschienen. („Ich.“ Karl May-Verlag, Radebeul bei Dresden.) Aber dieses bemerkenswerte Buch, das gelesen werden sollte, läßt immer noch Lücken offen; und nicht alles, was der Tote da erzählt, muß in einem buchstäblichen Sinne wahr sein. Der Mann, dem man in einem zu Gutem gereiften hohen Alter die Verirrungen einer unseligen Jugend so unbarmherzig, in so schändlich gehässiger Weise vorwarf, hatte es vor allem auf Selbstverteidigung abgesehen, auf eine eifernde, allzu gesprächige Apologie. Sie war für das Empfinden aller Redlichen überflüssig, man hätte jene Irrtümer und banalen Verbrechen eines entgleiten jungen Hungerleiders auch ohnedies verzeihen können.

Er, der so vielen jungen Menschen ihre Jugend durch Freuden bereichert hat – wir alle haben als Knaben mit Winnetou, mit Old Shatterhand, mit Hadschi Halef Omar ja doch viele glückliche Stunden verbracht –, er war, der Weberssohn aus dem sächsischen Erzgebirge, ein sehr freudloses Kind. Seine ersten Jahre hat er in Blindheit verbracht, erst später wurde der Arme geheilt. Er erzählt sehr ergreifend von den Verhältnissen in seinem Vaterhaus; von dem zerrütteten, dem Alkohol geneigten Vater, der seine Kinder bald durch Liebenswürdigkeit entzückte, bald in tierischer Wut züchtigte, von der vergrämten Mutter, einer tüchtigen Frau, der der soziale Aufstieg zur Gemeindehebamme gelingt – von einer wunderbaren, tief deutschen Großmutter, von der der Knabe die Märchen bekommt, die Lust am Fabulieren. Auf dem Boden ihres Hauses steht eine Kiste mit uralten Büchern. Die May haben eine Familientradition, daß sie nicht immer arme Arbeiter gewesen sind, daß Geistliche unter ihnen waren, Gelehrte, weit gereiste Herren. Abends liest Großmutter aus einem abgegriffenen Bande vor, auf dessen Titelblatt steht: „Der Hakawati, d. i. der Märchenerzähler in Asia, Africa, Turkia, Arabia, Persia und India, sampt eyn Anhang mit Deytung, explanatio und interpretatio auch viele Vergleychung und Figürlich seyn – von Christianus Kretschmann, der aus Germania war. Gedruck von Wilhelmus Candidus A. D.: MDCV.“

Der Knabe, der die ganze deutsche Jugend später nach Asia, Africa, Turkia, Arabia, Persia führen wird, hört mit großen Augen zu, in denen die Schatten der verscheuchten Blindheit noch viel Träumerisches gelassen haben.

Er lebt weiter. Es wird gehungert, Karl muß um Hungerlöhne Handschuhe nähen, muß in seiner schulfreien Zeit zur Lust schnapssaufender Weber im Wirtshaus Kegel aufstellen. Dabei lernt er fleißig, ist ein begabtes Kind. Der Vater, in einer leidenschaftlichen Erinnerung an jenen sagenhaften einstigen Wohlstand der Familie, wünscht heiß, daß sein Sohn ein gebildeter Mann würde, schleppt ihm jedes lehrhafte Buch herbei, dessen er habhaft werden kann, läßt ihn wahllos krauses Zeug abschreiben, memorieren; Latein und zwei lebende Sprachen muß Karl aus einmal lernen. Dabei wird musiziert, Vater hat den Bogen der Geige selbst geschnitzt, es steckt ein Künstler in dem verworrenen Mann. So regen sich auch in seinem Knaben künstlerische Triebe. Der Kantor von Ernstthal, zu dessen Kurrendesängern der kleine Karl gehört, gibt ihm Orgel-, Klavier- und Violinunterricht. Ein Besuch im Puppentheater, natürlich wird dieses wunderbare alte Puppenspiel vom Doktor Faustus aufgeführt, weckt in dem Weberssohn die bewußte Sehnsucht, ein Dichter zu werden. In diesem jungen Kopf sieht es wirr aus. Leider hat der Wirt, bei dem Karl May Kegeljunge ist, eine Leihbibliothek der niedrigsten Sorte. Bald denkt der unreife Bursche an nichts anderes mehr, als an Rinaldo Rinaldini; an die schöne Räuberbraut oder das Opfer des ungerechten Richters, an Himlo Himlini den wohlthätigen Räuberhauptmann. Einmal klagt Vater May, er werde sich die Hände blutig arbeiten, damit sein Junge das Lehrerseminar besuchen könne. Karl weiß bessere Hilfe, er hat

eben das schöne Buch gelesen: „Die Räuberhöhle an der Sierra Morena oder der Engel aller Bedrängten.“ So geht er denn – nach Spanien, den colen Räuber um Beistand zu bitten, damit der Vater sich nicht blutig schinden müsse. Ach, diese erste Weltreise Old Shatterhands, diese erste Abenteuerfahrt Kara ben Nemsis endet schon in Zwickau. Er wird zurückgebracht und kommt ins Proseminar zu Waldenburg.

Im vorletzten Jahre seiner Ausbildung zum Volksschullehrer geschieht das erste Malheur. Der Knabe ist verdorben durch seine Lektüre, verdorben durch seine Lehrzeit im Wirtshausgarten. Er entwendet einige erbärmliche Kerzenstümpfe, um Lichter für die hölzernen Weihnachtsengel seiner kleinen Schwestern zu haben. Er wird aus der Schule ausgestoßen; indessen nimmt ihn eine andere auf. Er vollendet den Studiengang, wird Lehrer in einer Fabriksschule. Aber da kommt so eine böse Geschichte mit der silbernen Taschenuhr eines Zimmergefährten vor. Hatte Karl May sie sich nur ausgeborgt, hatte er sie gestohlen? Jedenfalls wird er verhaftet und bekommt die ersten sechs Wochen Gefängnis. Dann beginnt er als Privatlehrer ein neues Leben, komponiert, schreibt seine erzgebirgischen Dorfgeschichten – und wird nächstens dabei betroffen, wie er in einem Leipziger Geschäft eine Schwindelei mit Pelzwaren vornimmt. Vier Jahre Gefängnis.

Der junge Verbrecher gehört zu jener Sorte von Gefangenen, die sich im Kerker fortwährend „bessern“, die „geläutert“ werden, die „das Höhere“ erkennen, die Wonne des Anstaltsgeistlichen bilden, vom Direktor als Schreiber verwendet werden, die man als musterhaft vorzeitig entläßt und die bald wiederkommen. Der jugendliche Abenteurer lenkt, so lange er festsitzt, seine wilde Phantasie in gedankliche Bahnen, berauscht sich in ethischen Phrasen und beschließt, Abenteuer nur noch zu dichten – große Reiseabenteuer. Denn der Eingekerkerte gönnt seiner Phantasie die freieste Ortsveränderung. Schon lange ärgern ihn die geographischen Bücher, in denen er stets geschwelgt hat; sie beschreiben zwar herrliche fremde Länder und Völker, aber, wie May schreibt, „sie bewegen sich nicht, sie tun nichts“. Das müßte anders gemacht werden. Und was für kläglich langweilige moralische Traktätchen bilden unsere Anstaltsbibliothek! Man müßte, natürlich geläutert, dem Höheren zugewendet, hochmoralische Räubergeschichten schreiben, die wären lesbar! In dem Hirn des einsamen Gefangenen mischt sich sittlich-religiöse Entzückung, mischen sich die moralischen Phrasen mit bunten Abenteuerphantasien: er plant diese vielen Bücher, die auf eine so angenehme Weise das Moralische mit dem Abenteuerlichen verbünden werden.

Aber unterdessen wird er wieder freigelassen und in das Elend einer durch Verbrechen ruinierten Proletarierexistenz hinausgeworfen. Jetzt – ist es Schuld oder Verhängnis – sind dem mehrfach Bestraften wirklich Vergehen anderer ohne weiteres zugetraut worden. War er wirklich, wie er als alter Mann in seiner tiefen Scham nicht sehr eindringlich und überzeugend behauptet, nur ein unschuldig Gehetzter oder ist er wirklich eine Art kleiner Räuberhauptmann geworden und ein Brandstifter? Gleichviel, nicht einmal seine Mutter glaubt mehr an seine Unschuld, geschweige denn der Richter. Wieder vier Jahre. Zuchthaus diesmal, nachher zwei Jahre Polizeiaufsicht, das heißt, völlige Ausstoßung aus dem Kreis friedlicher Arbeit.

In dieser neuen Haft wird die moralische Läuterung noch stürmischer und lauter. Die stillen Formen protestantischen Gottesdienstes genügen dem Verzückten nicht; da man ihn, den Protestanten, zufällig zum Organisten beim katholischen Anstaltsgottesdienst bestimmt, geht er hellauf zur katholischen Mystik über; allerdings, ohne seine Konfession offiziell zu wechseln; er wird später Marienhymnen schreiben, sich aber als Protestant seelenruhig von seiner ersten Frau scheiden lassen. Er ist ein schwacher proletarischer Mensch mit einer glühenden Phantasie.

Die zweite lange Haft vergeht, wie die erste; Karl May wird entlassen und kann nun entweder seine moralischen Werke schreiben oder weiter Verbrechen begehen, je nach den Umständen. Aber die Umstände sind ihm günstig, der entlassene Zuchthäusler findet überraschend schnell Verleger für seine Bücher, wird berühmt, verdient sehr viel Geld, wenn auch nicht die Millionen, die man ihm später gehässig vorwirft. Er ist gerettet, Jahrzehnte hindurch ahnt niemand seine traurige Vorgeschichte; und Zehntausende deutscher Knaben lieben, und nicht ohne Grund, den so wenig Musterhaften. Je mehr er gesündigt hat, desto heftiger predigen seine Bücher gegen die Sünde. Sie triefen so von Moral, daß der Erwachsene lange Seiten unlesbar findet – der Knabe blättert ohnedies ungeduldig weiter bis zum nächsten Abenteuer. Selbst seine Gestalten, diese vortrefflich gezeichneten romantischen Karl May-Gestalten, will der Autor allegorisch gedeutet wissen. Er sagt einmal in seinen Memoiren: „Meine Reiseerzählungen haben bei den Arabern von der Wüste bis zum Dscheber Marah Durimeh und bei den Indianern von der Prärie bis

zum Mount Winnetou aufzusteigen. Auf diesem Wege soll der Leser vom niedrigen Anima-Menschen bis zur Erkenntnis des Edelmenschentums gelangen ... Darum beginnen diese Erzählungen in der ‚Wüste‘, das ist in dem Nichts. Indem mein Kara ben Nemsî, das ‚Ich‘, die Menschheitsfrage, in diese Wüste tritt, ist das erste, was sich sehen läßt, eine sonderbarer kleiner Kerl ... Dieser Hadschi Halef Omar bedeutet die menschliche Anima, die sich für die Seele oder gar für den Geist aus gibt ...“

Der Mann, der das schrieb, schrieb zugleich auch für einen Kolportageverlag ums Geld ganz andere Romane; ob der Verlag nun, wie es scheint, sie durch sittenlose Einschübe eigenmächtig verändert hat, jedenfalls sehr üble Romane, ohne viel sittliche Läuterung zu den Höhen des Mount Winnetou empor. Aber der so seine Verbrecherlaufbahn ins Literarische fortzusetzen schien, war in seinen helleren, war in seinen besten Stunden ein wirklicher Dichter, wäre ohne jenes pseudomoralische Gesalbader des bekehrten Zuchthäuslers vielleicht ein großer Dichter geworden. Er läßt diese fremden Länder leben und diese fremden Menschen sich bewegen. Frische Knaben haben an ihm die weite Welt erlebt.

Hat er selbst sie jemals gesehen, diese weite Welt? In seiner Selbstbiographie läßt er, so zwischen zwei Gefängnisperioden, dunkle Lücken, deutet große Reisen an, sagt, er wolle später einmal davon sprechen. Es scheint mindestens wahrscheinlich (und der Herausgeber des Memoirenbandes müßte es nicht durch Faksimiles zweifelhafter Reisedokumente zu beweisen suchen), daß Karl May in der glücklichsten Zeit seines Lebens, als wohlhabender älterer Mann, wirklich einen Teil der Reisen gemacht hat, die er vorher so trefflich beschrieben hatte. Ja, aber was liegt eigentlich daran? Schiller war nie in der Schweiz und hat den Tell gedichtet. Oder weil Old Shatterhand und Kara ben Nemsî in der Ich-Form vorgestellt werden? Es ist sehr gleichgültig, ob der Autor schießen konnte wie Old Shatterhand, wenn man seinem Old Shatterhand nur das Schießen glaubt, wenn die romantischen Gestalten seiner Phantasie nur von innen heraus bestehen. Das tun sie, sonst könnten sie nicht auf eine ganze Generation so gewirkt haben.

Dieser verkommene Volksschullehrer, dieser Zuchthäusler ist als ein Mann von hohem Wissen gestorben. Er beherrschte viele Sprachen (die deutsche leider nie vollkommen); ein gelehrter Orientalist bescheinigt dem Herausgeber der Memoiren, daß Karl May die unwahrscheinlichsten arabischen Dialekte verstand. Er hatte der Jugend wirklich viel zu lehren. Er kam aus dem Dunkel und sah die Welt nun rosenrot. Welch ein empörendes Schauspiel, daß ihm nun die Pharisäer verbieten wollten, sie rosenrot zu sehen und vom Höheren zu schwärmen! Es ist ihnen gelungen, ihn am Ende seines Lebens wieder sehr unglücklich zu machen; ein prächtiger Erfolg der aufgeregten Tugend! Jetzt ist er tot; und irgendwo lesen Knaben mit glühenden Wangen die Geschichten von Old Shatterhand und Kara ben Nemsî; und überspringen die geläuterten Moralpauken; und in ihren jungen Herzen ist der rein und groß, der ihnen die weite schöne Welt so weit und schön zeigen konnte. Entrüstete Sittenwächter schelten weiter den Zuchthäusler. Der Tote liegt im Grab; sein ist ein großer Sieg, und er sieht längst alles rosenrot.

Richard A. Bermann.

---

Aus: Die Zeit, Wien. 16.09.1917.

Richard Arnold Bermann (1883–1939) Journalist + Schriftsteller.

Textfassung: Hans-Jürgen Düsing, November 2018